

Amy Christine Parker
Gated
Die letzten 12 Tage

Amy Christine Parker

Gated

Die letzten 12 Tage

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Bettina Münch

Deutscher Taschenbuch Verlag

Die Übersetzung des Werkes wurde vom Deutschen Übersetzerfonds
und dem Europäischen Übersetzerkollegium
in Straelen gefördert.

Die Bibelzitate auf den Seiten 93, 106, 159, 199
wurden entnommen der Lutherbibel, revidierte Fassung 1984.
Die Zitate von Jim Jones auf den Seiten 218, 230, 244,
253, 262, 279, 306 entstammen einer Tonbandaufnahme vom
Massenselbstmord der Sekte »Peoples Temple«, 1978.

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de



© der deutschsprachigen Ausgabe:
2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH und Co. KG,
München
© 2013 Amy Christine Parker
Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Gated«,
2013 erschienen bei Random House Children's Books, New York
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung
eines Bildes von andreiuic88
Gesetzt aus der Goudy Old Style 11,5/14,5'
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76098-0

*Für meinen liebevollen Ehemann Jay
und meine wunderschönen Töchter
Samantha und Riley,
weil sie mir Zeit
und Gelegenheit gaben,
meine Träume zu erfüllen*

Das Gute in der Welt, so wenig davon noch übrig sein mag,
ist es wert, mit allen nötigen Mitteln beschützt zu werden.

Wir dürfen keine Angst haben, aufzustehen und
es zu verteidigen.

Pionier, Gemeindeführer

1

»Diesmal schießt du, um zu töten, okay?« Will zwinkert mir zu und schubst mich in den hoch stehenden Mais, während wir über das Feld zum Schießstand laufen. Ich schubse zurück und er lacht. Der Himmel ist wolkenlos blau und die Luft von der Sommersonne aufgeheizt. Es ist ein Tag für Picknicks, nicht für Vor-Weltuntergangs-Schießtraining.

»Dafür habe ich doch dich«, antworte ich. Ich hantiere am Ledergrurt meines Gewehrs herum, rücke ihn auf der Schulter zu recht, bis er bequem in meiner Nackenbeuge liegt. Als ich zu Will hochschaue, rechne ich fest damit, ihn über mein übliches Genöle lächeln zu sehen, stattdessen runzelt er die Stirn.

»Und falls ich nicht da bin, wenn wir angegriffen werden? Du kannst nicht davon ausgehen, dass immer jemand anderes für dich abdrückt.« Er zupft geistesabwesend an seinem Ohr, ein sicheres Zeichen dafür, dass ihm nicht mehr nach Scherzen zumute ist.

Ich schlucke die Antwort hinunter und schaue über den Mais hinaus in die Prärie. Die unausgesprochenen Worte legen sich mir schwer auf den Magen, in dem es anfängt zu rumoren. Vor uns liegt

der Schießstand. Marie und Brian sind bereits da. Ihre Schüsse hallen über das Maisfeld und untermalen das aufkommende Unbehagen zwischen Will und mir.

»Ich will damit nur sagen, dass es vielleicht an der Zeit ist, das alles ernst zu nehmen.« Will greift nach meiner freien Hand. Ich zögere, meine Finger zucken zurück. Er senkt den Kopf und lächelt mich von der Seite an.

Ich weiß, dass er es gut meint. Er meint es immer gut. Er hat mich gern. *Ich* bin das Problem. Noch genau drei Monate bis zum Weltuntergang und ich schaffe es immer noch nicht, angemessen darauf zu reagieren. Dankbar für die viele frische Luft um mich herum atme ich tief durch. Der Gedanke an das Ende der Welt gibt mir immer das Gefühl zu ersticken.

Will fischt nach meiner Hand, bis er sie erwischt. Er verschränkt seine langen Finger mit meinen. »Ich mache mir Sorgen um dich, Lyla. Ich kann nicht jede Sekunde bei dir sein, nicht mal, wenn wir im Silo sind. Ich will einfach sicher sein, dass du tun wirst, was getan werden muss, um am Leben zu bleiben.«

Ein Seufzer entwischt mir. Wir haben diese Unterhaltung schon so oft geführt. Das Schießtraining ist der Grund, warum sie sich gerade zuspitzt. Wir sind erst das fünfte Mal hier draußen auf dem Schießstand und sein Drängen nimmt allmählich epische Ausmaße an.

»Los, komm«, sage ich schließlich, als wäre er derjenige, der uns aufhält. Er drückt sacht meine Hand. Wir gehen die letzten Meter bis zur offenen Grasfläche und dem Schießstand. Ich fische meine Ohrstöpsel aus der Tasche und stopfe sie mir in die Ohren, bevor Will noch irgendetwas sagen kann. Als er sich zu mir herabbeugt, wirft seine schlaksige Gestalt einen Schatten auf mein Gesicht. Er ist wie ein Barometer, überwacht pausenlos meine Stimmungen, und ich kann sie dann an seinem Mienenspiel ablesen.

Seine blassblauen Augen blicken bekümmert und er zieht besorgt die Nase kraus. Was bedeutet, dass er mich für hypernervös hält. Ich will ihn beruhigen, und sei es nur, damit er woanders hinschaut, aber es ist, als hätte sich über meinem Kopf plötzlich eine Wolkenwand gebildet.

Brian steht hinter Marie, das Gesicht in ihren dunklen Locken vergraben. Zärtlich legt er bestimmt zum hundertsten Mal die Waffe an ihre Wange. Gemeinsam richten sie Maries Gewehr auf den großen Stapel Heuballen auf der gegenüberliegenden Seite. An jedem Ballen ist eine lebensgroße Holzfigur befestigt. Sie zielen auf eine Frau. Es ist nur eine Silhouette, trotzdem spüre ich ein Kribbeln auf der Haut, als der Schuss fällt und ich sehe, wie aus der Brust der Frau ein Stück Sperrholz ins Gras fliegt. Marie schaut uns grinsend entgegen und ihre Wangen färben sich rot.

»Habt ihr das gesehen?«, ruft sie. Ich kann sie durch meine Ohrstöpsel nicht richtig hören, aber das ist auch nicht notwendig. Sie sagt immer das Gleiche, wenn sie einen Schuss ins Ziel bringt. Ich klebe mir ein Lächeln ins Gesicht, trete aus Wills Schatten und gehe auf sie zu.

»Nicht schlecht!«, rufe ich zurück. Ich stelle mich auf meinen üblichen Platz auf dem Gras vor den Heuballen mit der Männerfigur. Ich bin mir ziemlich sicher, dass das sexistisch ist, aber das männliche Ziel ist das Einzige, das ich überhaupt anvisieren kann. Ich nehme das Gewehr von der Schulter und versuche mich innerlich zu wappnen.

Nicht genug Platz für alle. Wir können nicht alle aufnehmen. Sie hatten ihre Chance. Wir müssen unsere verteidigen.

Ich bete diese Litanei im Kopf immer wieder herunter in der Hoffnung, dass sie mein Herz irgendwie zur Einsicht bringen möge. Beim letzten Mal hat es nicht funktioniert und für dieses Mal mache ich mir auch keine großen Hoffnungen. Wie kann ich jeman-

den ums Leben bringen, der einfach nur Angst hat und Hilfe sucht, selbst wenn es dazu dient, mein eigenes Leben zu retten?

Ich spähe zu Will hinüber. Er schießt auf zwei Sperrholzfiguren: einen Mann und eine Frau. Sein Gewehr liegt in der Beuge zwischen Brust und Schulter und seine Wange klebt am Kolben. Er lässt beide Augen offen und nimmt das Ziel ins Visier. Sobald er die Waffe ausgerichtet hat, gibt es kein Zögern mehr. Das Gewehr zuckt, als der Schuss losgeht, und der Kopf des Sperrholzmannes fliegt nach hinten. Sein konturloses Gesicht blickt suchend in den Himmel. Will legt abermals an und trifft die Sperrholzfrau fast genau an der gleichen Stelle. Ihr Kopf bleibt oben, doch die Rundung am Oberkopf fehlt. Er lächelt, als er die Waffe sinken lässt und mich ansieht.

Ich wende mich wieder meinem eigenen Heuballen und dem stummen Brettermann zu, der dort auf mich wartet. Ich lege an und gehe in Stellung. Ich spüre, dass die anderen mich beobachten, dass sie hoffen, ich möge endlich einmal die vorgeschriebenen Ziele treffen: Kopf oder Herz. Meine Ponyfransen kleben mir in der Stirn und der Schweiß, der mir über den Rücken läuft, kitzelt. Ich halte ganz still, lege den Finger auf den Abzug und drücke ab. Der Rückschlag lässt mich zusammenfahren und ich schließe die Augen. Als ich sie wieder aufmache und zu dem Männerumriss hinübersehe, atme ich erleichtert aus. Die Kugel ist genau dort eingeschlagen, wo ich es wollte.

»Im Ernst, Lyla? Schon wieder die Kniescheibe?« Marie hat die Hände in die schmalen Hüften gestemmt und einen Fuß ausgestellt, als habe sie sich plötzlich in eine gestandene Attentäterin verwandelt. Sie scheint einfach nicht zu begreifen, warum ich mich so beharrlich sträube, richtig zu schießen.

»Das ist ihr Tribut an *Terminator 2*«, wirft Will ein. »Da verbietet der Junge dem Terminator, weiter tödliche Schüsse abzuge-

ben.« Er schaut mich nicht an, als er an seinen Platz zurückgeht und wieder auf seine Scheibe zielt, aber ich weiß, dass unser Gespräch noch nicht beendet ist. Nicht, bis ich einen Weg finde, das zu tun, was sie wollen: nachgeben und kämpfen.

Wir machen weiter, bis alle ihre Munition verschossen haben. Am Ende ist mein Sperrholzman der Einzige, der eine Chance hat weiterzuleben. Der Rest seiner Kameraden ist schon seit der ersten Runde tot. Ich stelle mein Gewehr ab und helfe, die Patronen aufzulesen, die um uns herum verstreut liegen. Ich bewege mich schneller als die anderen. Wenn wir früh genug fertig werden, schaffe ich es vielleicht, vor dem Nachmittagsunterricht noch ein wenig zu malen.

Marie hockt sich neben mich und pickt eine Patronenhülse aus dem hohen Gras zwischen uns. »Also was ist los, Lyla? Warum schießt du nicht richtig?«

Ich zucke die Achseln und stecke Hülsen in meine Patronentasche. »Ich weiß nicht. Es ist einfach so, dass ich jedes Mal, wenn ich diese blöden Figuren anschau, *echte* Leute sehe – wie dich oder Brian oder Will. Was wäre, wenn wir aus irgendeinem Grund draußen vor dem Silo stünden und Hilfe brauchten? Ich meine, wie sollen die Außenstehenden überhaupt wissen, dass es das Ende der Welt ist? Pioneer hat sich entschlossen, uns zu retten, aber hat sonst noch jemand eine Ahnung davon, dass das Ende naht? Müsstest sie dann nicht schon hier sein und darum kämpfen, hereingelassen zu werden?«

Marie starrt mich an. Ihr Gesicht ist so frei von Sorgen wie der Himmel von Wolken. »Keine Ahnung, Lyla. Du machst dir zu viele Gedanken. Du bist in Sicherheit und deine Familie und Freunde auch. Reicht das nicht? Außerdem ist es den Leuten draußen bestimmt zu sterben. Es ist ihr Schicksal, nicht unseres.«

Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll. Ja? Nein? Was soll

man empfinden, wenn man weiß, dass für Milliarden andere Menschen in Kürze alles schrecklich enden wird? »Vergiss es«, sage ich stattdessen. »Ich bin heute einfach in komischer Stimmung, okay?«

Marie schüttelt den Kopf und fährt fort, Hülsen aufzusammeln. Ich tue es ihr nach, als am anderen Ende des Felds unser rampo-
nierter roter Gemeinetruck auftaucht. Er ist zu weit weg, um den Fahrer genau erkennen zu können, doch die steife Körperhaltung verrät ihn. Es ist Pioneer, unser Anführer.

Na super.

Er kommt, um unsere Schießfertigkeit zu überprüfen. Und er wird sehen, dass ich keine Fortschritte mache. Beim letzten Training hat er angesichts meiner Abneigung gegen das Töten die Ruhe bewahrt, mir zugleich aber unmissverständlich klargemacht, dass ich mich würde bessern müssen, und zwar bald. Meine Hände fangen an zu zittern. Ich lasse mehr Patronen fallen, als ich aufheben kann.

Pioneer hält den Transporter an und rutscht vom Fahrersitz. Augenblicklich wirkt das Feld um uns herum enger, kleiner, als nähme Pioneer den größten Teil des Raums ein. Dabei ist er kein besonders großer oder muskulöser Mann. Eigentlich genau das Gegenteil – blass und spindeldürr. Aber was sich in seinem Innern abspielt, ist gewaltig. Seine Aura zeigt sich nicht in seiner schmalen Statur. Sie pulsiert um ihn herum wie Schallwellen oder Lichtstrahlen, sodass er förmlich zu leuchten scheint. Er ist der Einzige in Mandrodage Meadows – oder sonst wo –, der das tut. Wenn er in der Nähe ist, kann ich nirgendwo anders hinsehen. Er lässt einfach keinen Platz dafür. Er kratzt sich am Stoppelkinn und kommt zu uns herübergeschlendert.

Marie, Brian und Will schauen mich an. Ich achte nicht auf sie und tue, als würde ich weiter Patronen aufsammeln, wobei ich mich am liebsten in ein Loch verkriechen würde.

»Und? Wie ist es heute gelaufen?« Pioneers Stimme ist sanft und warm, wie von Sonnenschein erfüllt.

»Hm, gut«, sagt Will.

Ich halte die Luft an. Warte. Wenn ich Glück habe, lässt Pioneer es auf sich beruhen, glaubt Will und geht ... aber allzu große Hoffnungen mache ich mir nicht. Während ich weiter Hülsen einsammle, schaue ich immer wieder verstohlen zu Pioneer und den anderen hinüber. Trotz seines freundlichen Plaudertons ist der Blick seiner blauen Augen, den er abwechselnd in meine Freunde hineinbohrt, stechend. Er weiß, dass etwas nicht stimmt.

Aufgekratzt und mit fliegenden Locken springt Marie auf ihn zu. »Ich habe zweimal hintereinander Kopf und Herz getroffen!«

»Ohne Brians Hilfe?« Pioneer klingt skeptisch. Aus den Augenwinkeln kann ich sehen, wie er die Hand hebt, um ihr die Schulter zu tätscheln.

»Jep. Bei den letzten beiden Schüssen schon.«

»Das hat sie wirklich«, höre ich Brian sagen.

Als ich wieder aufschaue, strahlt Pioneer Marie an und nimmt sie dann in den Arm. »Gut gemacht. Ich wusste, du schaffst es ... irgendwann.«

Will und Brian kichern los und Marie streckt ihnen die Zunge heraus.

Pioneers Blick schwenkt zu mir herüber, während ich noch die Szene beobachte, und fängt meinen ein. Ich versuche zu lächeln, versuche Begeisterung darüber vorzutäuschen, dass er hier ist. Die anderen schieben sich zwischen Pioneer und mich. Sie wollen ihn ablenken. Das tun sie schon die ganze Zeit, wird mir klar, und eine Welle der Zuneigung überkommt mich. Selbst wenn sie mich hier draußen immer wieder drängen, richtig zu schießen, tun sie es nur, weil sie nicht wollen, dass ich Schwierigkeiten mit Pioneer bekomme.

»Wollen wir uns die Zielscheiben ansehen?«, schlägt Pioneer hinter der Wand aus meinen Freunden vor, extra laut, damit ich weiß, dass es ihm vor allem um meine geht.

Ich lasse die eingesammelten Hülsen auf einen Haufen fallen, stehe wortlos auf und gehe zu den anderen. Obwohl der Tag immer noch klar und wunderschön ist, wirkt die Luft geladen, als braue sich ein Sturm zusammen. Ich balle die Fäuste und folge den anderen zu den Zielscheiben.

Brian zeigt Pioneer seine Scheibe als Erster, danach meldet sich Will eilig mit seiner. Offensichtlich zufrieden mit den beiden nickt Pioneer. Dann präsentiert ihm Marie ihre Zielscheibe – und plappert dabei ununterbrochen, dass sie ihre Haltung verbessert habe und nicht mehr zusammenzucke, wenn das Gewehr losgehe. Ich weiß, dass sie Zeit schinden und ihn einfach noch eine Weile ablenken will, doch es irritiert Pioneer. Er vibriert förmlich – wie eine Stimmgabel, die man besonders hart angeschlagen hat. Ich beiße die Zähne zusammen und trete vor. Augenblicklich verstummt Marie und zieht sich zurück, bis sie zwischen den Jungen steht. Sie wirkt, als hätte sie Angst. Ich verbeiße mir ein Lachen. *Ich* bin es, die in Schwierigkeiten steckt, und *sie* hat Angst. Typisch.

»Lyla«, sagt Pioneer langsam, »zeig mir bitte deine Scheibe.«

Ich bringe nur ein kurzes Nicken zustande. Ich werde ihn enttäuschen, aber was soll ich machen? Ich zeige auf den Sperrholzmännchen, als handle es sich um einen ganz besonders faden Preis in der Fernsehshow, die Pioneer uns manchmal anschauen lässt. Dann straffe ich die Schultern und warte auf seine Reaktion.

Pioneer steht irritierend lange vor der Zielscheibe. Ich trete von einem Fuß auf den anderen, kaue auf der Unterlippe und ziehe an meinem Zopf. Die anderen drängen sich schweigend zusammen.

»Diese Zielscheibe sieht mir ziemlich unbeschädigt aus«, stellt Pioneer schließlich fest. »Warum?«

Will macht den Mund auf, wird jedoch von Pioneer mit einem Blick zum Schweigen gebracht. »Meine Frage war an Lyla gerichtet.«

Sein bohrender Blick richtet sich auf mich und versengt mir die Haut. Warum kann ich nicht schießen wie alle anderen auch? Es gibt keine Antwort, mit der ich es ihm verständlich machen könnte, schließlich verstehe ich es selber nicht. Panik überkommt mich, so wie jedes Mal, und ich sage das Erstbeste, was mir einfällt.

Das Falsche.

»Hm, wahrscheinlich habe ich eine Schwäche für große dunkle gesichtslose Typen?« Ich stoße ein kurzes, nervöses Lachen aus. Kaum habe ich die Worte ausgesprochen, wird mir klar, wie schnippisch sie klingen, aber es ist zu spät, um sie zurückzunehmen.

Pioneers Stimme ist wie Eis. »Das ist nicht lustig. Du bist eine Belastung für die Gemeinde, wenn du nicht dazu beitragen kannst, sie zu verteidigen.«

Er atmet tief und beherrscht durch und sein Blick wird sanfter. Dann verzieht er den Mund zu einem Lächeln. »Es geht mir doch um euren Schutz.« Er weist über das Feld und auf die Zielscheiben. »Dass alles dient nur eurer Sicherheit.«

Er geht zu Brians Zielscheibe hinüber, bückt sich und hebt sie auf. Er klopft darauf. »Das hier ist nur Pappmaché. Holz, kein Mensch. Diese Übung sollte euch nicht schwerfallen, dazu ist sie gedacht. Sie soll euch abhärten. Wenn ihr die Zielscheiben nicht treffen könnt, werdet ihr auch die Menschen nicht treffen. Und das müssen wir, Lyla. Höchstwahrscheinlich.«

Pioneer geht zu Brian hinüber und deutet auf sein Gewehr. Brian reicht es ihm. Pioneer dreht sich zu mir um und hebt die Waffe so an, dass sie auf meinen Bauch gerichtet ist. Seine Augen blitzen, als er mich anstarrt. Ich weiß, dass er nicht auf mich schießen

wird, dennoch spannen sich meine Muskeln an und meine Nerven vibrieren.

»Die Außenstehenden kennen dich nicht. Ihnen liegt nichts an dir. Sie werden dich erschießen, um zu bekommen, was du hast, wenn sie damit ihre eigenen Leute retten können.« Er schwingt mit der Waffe herum und richtet sie auf Will. Der zuckt zusammen. Ich kann sehen, dass er an sich halten muss, um nicht zurückzuweichen. »Wenn du ihnen die Gelegenheit dazu gibst, werden sie die umbringen, die du liebst.« Er spricht wieder zu mir. »Und sie werden nicht zögern. Niemals. Also darfst du es auch nicht.« Er lässt die Waffe sinken und wir atmen wieder aus.

Pioneer fasst mich am Arm und führt mich zur gegenüberliegenden, noch unbenutzten Zielscheibe. Es ist die Silhouette einer Frau mit einem Kind an der Hand. Ich erstarre. Vermutlich ist das albern, aber ich kann nicht anders.

»Du darfst sie nicht als Menschen wie du und ich betrachten. Sie sind jetzt schon Geister. Die Brüder werden nur uns, ihre Ausgewählten, retten. Wenn sich die Erdrotation in drei Monaten umkehrt, werden die meisten Menschen in Minutenschnelle von diesem Planeten getilgt, von Tsunamis, Erdbeben oder Vulkanausbrüchen verschlungen. So haben es mir die Brüder beschrieben und ich habe es euch beschrieben. Immer und immer wieder. Es ist ihr Schicksal, so wie es unser Schicksal ist zu überleben. Misstraust du mir etwa? Glaubst du nicht, dass die Brüder, unsere allwissenden Schöpfer, in ihrer unendlichen Weisheit erkannt haben, wer es verdient, neu anzufangen, und wer nicht? Hat der Zweifel in dir Wurzeln geschlagen?«

Ich schüttele den Kopf und schlucke. Seine Worte treffen mich ins Mark. Er hat recht. Mich dem hier zu widersetzen ist, als würde ich jenen ins Gesicht spucken, die mir geholfen haben, das Licht zu sehen. Was ist los mit mir?

»Würdest du zulassen, dass sie einige von uns mitnehmen, während du zögerst? Liegen wir dir nicht ebenso am Herzen wie du uns? Jene zu erschießen, die deiner Familie Schaden zufügen und den Plan der Brüder gefährden, ist ein Beweis deiner Liebe für uns und deines Glaubens an die Brüder.« Er tätschelt mir die Schulter. »Du bist eine sanfte Seele, Kleine Eule. Das ist der Grund, warum du zu den Auserwählten gehörst. Aber selbst Lämmer müssen manchmal Löwen sein.«

Er benutzt meinen Spitznamen – den Namen, den er mir gegeben hat, weil ich dazu neige, alles zu beobachten und in mich aufzunehmen. Normalerweise mag ich den Namen und den warmen Klang seiner Stimme, wenn er ihn ausspricht, aber jetzt nicht. Heute bewirkt er nur, dass ich mich schwach fühle.

Er drückt mir das Gewehr an die Schulter und zieht behutsam meinen Zopf beiseite, der zwischen der Waffe und meiner Wange liegt. Ich konzentriere mich zuerst auf die Frauengestalt und nehme sie ins Visier. Ich muss tun, was er von mir will. Ich bin es ihm schuldig, uns allen.

»Wenn du diesmal abdrückst, zielst du auf den Kopf oder das Herz«, flüstert Pioneer mir ins Ohr. »Zeig mir, zeig ihnen« – er deutet auf Will, Brian und Marie –, »wie sehr du uns liebst.«

Er tritt zurück und stellt sich neben die anderen. Ich kann ihre Blicke spüren und beiße mir auf die Unterlippe. *Reiß dich zusammen. Sie sind nicht mal echt.* Also ziele ich auf die Brust der Frau. Atme ein und aus. Dann schließe ich im letzten Moment die Augen und drücke ab. Als ich sie wieder aufmache, hat die Figur ein Loch in der Brust.

»Gut. Gleich noch mal!«, befiehlt Pioneer.

Ich nehme mir die kleinere Gestalt vor und versuche, die kleinen Hände und Füße nicht zu sehen. Ich konzentriere mich auf die schwarze Mitte des Sperrholzes. Trotzdem schnürt es mir die Luft

ab, als die Kugel davonsaust. Pioneer befiehlt mir, wieder und wieder zu schießen. Als ich fertig bin, sind die beiden Zielscheiben bis zur Unkenntlichkeit demoliert, doch mir ist nicht mehr so übel wie am Anfang. Das Schießen behagt mir immer noch nicht, aber wenigstens zucke ich dabei nicht mehr jedes Mal zusammen.

Pioneer sieht mich mit einem breiten Grinsen an. »Das ist mein Mädchen!« Er zieht mich an sich und gibt mir einen Kuss auf die Stirn. Sein Hemd riecht nach Heu und Gras und Schießpulver. »Dein sanftes Naturell ist das, was ich am meisten an dir liebe. Aber bis diese Welt aufhört zu existieren, stellt dein Naturell leider eine Gefahr dar. Für dich und für uns alle. Du musst dich auf die Monate, die vor uns liegen, vorbereiten. Dich wappnen.« Er hebt mein Kinn an und schaut mir in die Augen. »Lass mich dir dabei helfen, Kleine Eule. Je mehr du dich gegen das wehrst, was ich sage, desto schwerer wird es für dich.« In seiner Stimme schwingt jetzt ein Unterton mit, der die Wärme seiner Umarmung abschwächt. Er lässt mich schaudern.

»Ihr werdet Lyla alle helfen, sich zu besinnen, nicht wahr? Ihr werdet es mich wissen lassen, wenn sie meine ungeteilte Aufmerksamkeit braucht, während wir auf die letzten Tage zugehen?«

Meine Freunde nicken gehorsam. Ich schlucke und konzentriere mich auf das Gras unter meinen Füßen. Jetzt bin ich jedermanns Projekt. Ich kann keinem von ihnen in die Augen schauen. Es ist mir einfach zu peinlich.

»Also schön, der Nachmittagsunterricht beginnt in zwanzig Minuten«, sagt Pioneer. »Räumt auf und beeilt euch. Ich erwarte, dass ihr pünktlich seid.« Er wendet sich ab und geht, ohne sich noch einmal umzuschauen, zum Transporter.

Stille legt sich über uns. Wir nehmen unsere Zielscheiben von ihren Ständern und ersetzen sie durch neue aus dem Schuppen am anderen Ende des Feldes. Der vom Transporter aufgewirbelte Staub

fliegt immer noch durch die Luft. Etwas davon gerät mir in die Kehle und ich muss husten.

Als der Schießstand wieder hergerichtet ist, folgen Will und ich Brian und Marie durch das Maisfeld und über die dahinterliegende Straße. Die Stimmung zwischen uns ist steif und angespannt. Ich hasse es, beim Verteidigen eine solche Niete zu sein – selbst auf Marie ist dabei mehr Verlass. Ich habe keine Ahnung, wie ich meine Instinkte umpolen soll, um genauso schnell zu schießen wie alle anderen. Pioneers Hilfe hat daran nichts geändert.

Auf halbem Weg zur Straße dreht Marie sich um und deutet mit dem Gewehr auf den Schießstand. Sie senkt die Stimme und sagt mit völlig unbewegter Miene und leicht mechanischem Tonfall: »Ich komme wieder.« Das bricht das Eis zwischen uns und ich würde sie dafür am liebsten umarmen.

Brian verdreht lachend die Augen. »Was habt ihr beiden nur mit diesen Terminatorfilmen? Ich dachte, die seien eigentlich für Kerle.«

Marie und ich schauen uns an und sie grinst. »Hm, man kommt einfach nicht drum herum, sie zu zitieren, schließlich hat Pioneer sie uns schon zigtausendmal gezeigt. Und wenn Typen mitspielen, die so heiß sind wie dieser Kyle, werden sie auf jeden Fall zu Mädchenfilmen.«

Brian hält sich die Ohren zu. »Das habe ich nicht gehört«, sagt er ein bisschen zu laut. Alle lachen los und auch die letzte verbliebene Anspannung zwischen uns verfliegt. Ich schaue Marie dankbar an und sie zwinkert mir zu. Ich weiß, dass ich es ihr – und Will, Pioneer und allen anderen – schuldig bin, mich zu besinnen. Sie sind meine Leute. Meine Gemeinde. Meine Familie. Ich kann mir nicht länger um den Rest der Welt Gedanken machen. Ihr Schicksal wurde vor langer Zeit entschieden – genau wie meins.

Wenn ich es schaffe,
auch nur einem anderen Menschen zu helfen,
Ruhe und Frieden zu finden, nun, dann kann ich
als glücklicher Mann sterben.

Pioneer, Gemeindeführer

2

Als ich Pioneer das erste Mal sah, war ich gerade mal fünf Jahre alt. Er hatte damals einen anderen Namen, einen, der so ähnlich klang wie die, die wir anderen haben, aber ich weiß nicht mehr, wie er lautete, weil wir ihn, solange ich denken kann, Pioneer nennen.

Damals lebten wir in New York City, in dem Brownstone-Haus, das meine Eltern gekauft hatten, kurz bevor meine ältere Schwester geboren wurde. Ich erinnere mich noch an die rosa-weiß gestreifte Tapete in Karens und meinem Zimmer und an Karens braune Wildlederschuhe für die Schule, die sie immer mitten im Hausflur liegen ließ. Diese Schuhe hielt meine Mutter in der Hand, als wir feststellten, dass meine Schwester verschwunden war. Karen und ich hatten draußen vor dem Haus gespielt – na ja, eigentlich hatten wir uns darüber gestritten, was wir spielen wollten. Karen wollte malen und ich Himmel und Hölle spielen. Ich war hineingelaufen, um sie bei meiner Mutter zu verpetzen, weil sie mich an den Haaren gezogen hatte, und als ich mit Mom wieder herauskam, war sie weg. Niemand hatte etwas gesehen. Es gab